

poetry. After a brief presentation of the different categories of rhetorical exercises, an extended development on Narrative is offered, including the theory of the main authors of rhetorical treatises on the topic (Theon, Hermogenes, Aphthonius, Nicolaus) and its application on the epic poems in question, with, again, an emphasis on Nonnus' *Dionysiaca*. Four other categories or genres are then examined: *ekphrasis*, paraphrase, *ethopoeia* and encomium. The fundamental role played by the training at school is, once again, underlined.

The conclusive chapter is, in fact, a summary of the main points and here we shall leave the word to the author: "poetry was not only written in Egypt, and in Egypt not only poetry was written" (p. 371) but "certainly, in comparison with prose, the production of poetry is broader and much more attractive" (p. 371). "Fortunately, with the passing of time, especially thanks to the edition and study of literary papyri, we have gradually realised that Nonnus was a link (an important one) in the evolution of epic poetry since Homer, not a new starting point" (p. 373). "At present our more realistic approach to metrical and stylistic evolution, due above all to the analysis of compositions on papyrus, has caused the denomination 'School of Nonnus' to fall into disuse, although 'the so-called School of Nonnus' is still applied to Graeco-Egyptian epic poetry in Late Antiquity" (p. 373).

Delphine Lauritzen (Paris)

Richard L. Phillips, *In Pursuit of Invisibility: Ritual Texts from Late Roman Egypt*. (American Studies in Papyrology, 47) Durham/NC 2009, ISBN 978-0-9700591-9-2, 35,00 £.

Mit Band 47 aus der Reihe American Studies in Papyrology legt Richard L. Phillips seine bei Maryline Parca verfasste Dissertation in Buchform vor. Die Idee dazu hat sich aus einer Seminararbeit über magische Texte aus Ägypten unter Leitung von Hans Dieter Betz in Chicago entwickelt. Es ist eine der wenigen monographischen Studien, die zu Einzelphänomenen der so genannten Zauberpapyri (Papyri Graecae et Demoticae Magicae, kurz PGM und PDM¹) abgefasst wurde. Ziel des Autors ist es, Textpassagen zur Erlangung von Unsichtbarkeit philologisch und kulturhistorisch auszuwerten.² Dabei stützt er sich nicht nur auf die griechischen Passagen, sondern bezieht auch demotische Quellen ein sowie solche aus anderen Mittelmeerregionen³ und verweist bei Gelegenheit auf ältere ägyptische Quellen: „Yet, even if it is likely that most of them came from the reed of an Egyptian priest and are steeped in Egyptian religious practice, we should be mindful that such texts did not develop in a vacuum apart from the religious and linguistic influence of other Mediterranean cultures.“⁴ Breiten Raum nehmen Besprechungen von griechischen und ägyptischen literarischen Textgattungen ein, die Unsichtbarkeit als Motiv der Handlung beinhalten.

Das Buch gliedert sich in folgende Abschnitte:

Der erste Teil behandelt nach einem Vorwort und Abkürzungsverzeichnis (S. ix–xiv) die „Prolegomena“, ein thematischer Teil, der in sechs kleinteilig strukturierten Kapiteln auf 65 Seiten einen inhaltlichen Kommentar zu Unsichtbarkeit in den antiken Quellen bietet.

¹ Nach der Zählung von H.D. Betz (ed.), *The Greek Magical Papyri in Translation including the Demotic Spells*. Chicago/London 1992.

² Kernfragen finden sich auf S. 5 formuliert.

³ Vor allem antike Autoren, die auf Griechisch oder Latein schrieben.

⁴ S. 2.

Zuerst werden die Forschungsgeschichte⁵ und die Dichotomie von Religion und Magie bei der Betrachtung der magischen Papyri beleuchtet (Kapitel A). Im folgenden Kapitel B geht Phillips Zeugnissen von Unsichtbarkeit in literarischen griechischen, lateinischen und ägyptischen Texten nach und sucht nach Ziel und Sinn, sich den Augen anderer zu entziehen. Dabei werden rituelle Texte vergleichend herangezogen. Der nächste Abschnitt C behandelt die schwierige Frage, wie genau Unsichtbarkeit in den individuellen Textzeugnissen bewirkt wird: Oft ist es nicht leicht zu entscheiden, ob sie durch Verwandlung (Metamorphose, „shapeshifting“) geschieht, ob sie aus der Invokation von Dunkelheit resultiert oder ob sie die Folge eines Akts der Blendung ist. Die aus der Literatur anderer Kulturkreise bekannte „Tarnkappe“ kann in unseren Texten nicht belegt werden. Der nächste Teil D geht auf die Frage ein, ob eine Unsichtbarmachung zur Flucht verhilft. Mit der Diskussion um rituelle Praktiken geht immer die Frage einher, wer durch Ausbildung und Amt fähig war, diese auszuführen. So geht auch Phillips der Frage nach, ob es sich neben Priestern um freischaffende Magoi gehandelt haben könnte (Kapitel E). Kapitel F bietet eine Übersicht zu Auffindung, Datierung und Zugehörigkeit der zentralen papyrologischen Textzeugnisse zur Theban Magical Library unter Zusammenstellung und Zitation der wichtigsten Sekundärliteratur. Hauptsächlich auf diesen ersten Teil konzentriert sich die Rezension.

Der zweite Teil beschäftigt sich dezidiert mit sieben näher vorgestellten Papyri bzw. Papyrusabschnitten (Metadaten, Text, Übersetzung, ausführlicher Wort-für-Wort-Kommentar, jeweils gegliedert nach „Section Title“, „Praxis“ und „Logos“ und weiteren Unterabschnitten; S. 69–137). Eine Bibliographie, Indices zu griechischen und koptischen Wörtern, ein kleingliedriger Textstellen- und Sachindex sowie Tafeln runden das Werk ab (S. 141–199). Zu den Tafeln ist zu bemerken, dass die Qualität der Aufnahmen divergiert – manche können zur Lektüre der Papyri genutzt werden, manche sind von geringerer Auflösung. Zur Illustration der Neueditionen sind sie jedoch nur von geringem Nutzen.⁶

Die Papyri, die im Focus der Studie stehen, liegen allesamt in Ersteditionen vor. Phillips' Verdienst ist es, neue Erkenntnisse und Leseverbesserungen für die hier relevanten sieben zentralen Textabschnitte beigetragen zu haben. Es handelt sich dabei um P.Oxy. LVIII 3931; PGM 1, 222–231; PGM 1, 247–262; PGM 7, 619–622; PGM 13, 234–237; PGM 13, 267–269; PGM 13, 270–277, die allesamt in die Römerzeit datiert werden (3.–5. Jahrhundert). Drei weitere Papyri, in denen Unsichtbarkeit vorkommt, sind PGM 1, 102; PGM 5, 459–489 und PGM 12, 162. Diese wurden jedoch nicht neu publiziert, da der Untersuchungsgegenstand dort nur marginal und in Zusammenhang mit anderen Phänomenen der Zauberpapyri vorkommt.⁷

Diese Gliederung wirkt auf den ersten Blick sehr effektiv. Im Verlauf der Lektüre ist bei der Rezensentin allerdings der Eindruck entstanden, dass es instruktiver gewesen wäre, zunächst nach einer Einleitung mit der Präsentation der Quellen zu beginnen und anschließend die übergreifenden Fragestellungen in den knappen Einzelkapiteln zu diskutieren. Dann hätten diese Punkte konziser und kompakter abgehandelt werden können. Die Rezensentin fühlte sich oft vom Autor allein gelassen, da die deskriptiven Passagen, angereichert mit vielen Beispielen, zu einem Thema an mehreren Stellen des Buches zu

⁵ Explizit zur Unsichtbarkeit arbeitete bisher nur A.S. Pease, *Some Aspects of Invisibility*, in: *HSPH* 53 (1942), 1–36, jedoch ohne auf die *PGM* einzugehen.

⁶ So z.B. Plate III.

⁷ Die entsprechenden Wörter, die Unsichtbarkeit ausdrücken, sind im Griechischen ἀθεώρητος, ἄφαντος (ἀφανής), ἀδής, ἀόρατος, κρυπτός, ἀμαύρωσις; im Koptischen formuliert durch das griechische Lehnwort ἀσορατον bzw. κακε oder ογωνας (cf. W.E. Crum, *A Coptic Dictionary*. Oxford 1939, repr. 2005, 101; 486–487). Die Rezensentin stellt sich die Frage, warum von Phillips erwähnte koptische Texte nicht in die Analyse einbezogen worden sind.

finden sind, nicht nur unter der entsprechenden Kapitelüberschrift. Hier wären etwas mehr Übersichtlichkeit, Zusammenfassungen und Listen, am besten in Tabellenform, angeraten gewesen. So kann der Leser nicht einfach das Inhaltsverzeichnis nach dem Aspekt konsultieren, der ihn interessiert, sondern muss die kompletten Prolegomena lesen, um sich umfassend zu seiner individuellen Fragestellung zu informieren. Religionssoziologisches bzw. methodisches Vorgehen ist zudem kaum zu entdecken.

Neben den oben erwähnten koptischen Textzeugnissen scheint es (noch) keine demotischen Belege für Unsichtbarkeit zu geben. Auch in früheren Epochen und in anderen Schriften wie z.B. dem Hieratischen ist Unsichtbarkeit nicht explizit benannt. Dies könnte einerseits daran liegen, dass transformative Magie/Verwandlungszauber erst in der griechisch-römischen Zeit aufkommt; andererseits, dass noch keine Belege dazu vorliegen. Aus den PGM und PDM bekannte divinatorische Praktiken finden zum Teil nach und nach schon im Neuen Reich, z.B. in Quellen aus Deir el-Medina, eine Bezeugung.⁸ Auch die Amulettdekrete aus der Dritten Zwischenzeit, die ihre Träger vor Gefahren aller Art schützen sollten, erwähnen nicht ausdrücklich unsichtbare Dämonen o.ä., gegen die das Phylakterion wirken sollte.⁹

Bei der Beschäftigung mit Texten dieser Art und ihrer entsprechenden Behandlung in der Wissenschaft ist es unerlässlich, sich mit der Relation von „Religion“ und „Magie“ zu befassen. Dies tut auch Phillips, erfreulicherweise in kurzer Form (S. 5–7), die allerdings vermuten lässt, dass der Autor die Diskussion nicht umfassend durchdrungen hat. So fehlen wichtige religionssoziologische Arbeiten wie beispielsweise diejenige in der Aufsatzsammlung von H. Cancik und J. Rüpke (edd.), *Römische Reichsreligion und Provinzialreligion*. Tübingen 1997; J. Rüpke, (ed.), *Antike Religionsgeschichte in räumlicher Perspektive*. Abschlussbericht zum Schwerpunktprogramm 1080 der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Römische Reichsreligion und Provinzialreligion“, Tübingen 2007, oder entsprechende Lemmata aus dem ThesCRA, die derzeit die wichtigsten Beiträge zur Kultpraxis in der Römerzeit bilden. Der gefürchteten Debatte, ob die PGM und PDM nun „magisch“ oder „religiös“ seien, entgeht Phillips mit der praktikablen Variante, die Texte als „rituell“ zu klassifizieren. Und dies ist zulässig, handelt es sich bei den Quellen doch ausnahmslos um rituelle Handbücher, die sich wahrscheinlich als Referenzwerke in großen Tempelbibliotheken befanden – also literarische bzw. Wissenstexte im weitesten Sinne einer Definition.¹⁰

Wie oben schon bemerkt, ist bei der Betrachtung der Unsichtbarkeit(en) nicht immer eindeutig, woher sie resultieren (S. 8–20). Phillips versucht daher, den spärlichen Angaben der PGM die Andeutungen aus Literaturwerken gegenüberzustellen. Der Schwierigkeit bei solchen Vergleichen ist sich der Autor bewusst, insbesondere der Anwendbarkeit

⁸ So sind beispielsweise Lekanomantie (Ausdeutung von Öl in Wasser) bereits in der Ramesidenzeit nachweisbar (S. Demichelis, *Divination par l'huile à l'époque ramesside*, in: Y. Koenig (ed.), *La magie en Égypte: à la recherche d'une définition*. Actes du colloque organisé par le Musée du Louvre les 29 et 30 septembre 2000, 149–65) oder Lostechniken bereits durch Černý besprochen worden (J.M. Černý, *Le tirage au sort*, in: BIFAO 40 (1940), 135–41).

⁹ I.E.S. Edwards, *Oracular Amuletic Decrees of the Late New Kingdom*. Hieratic Papyri in the British Museum, 4th Series, 2 Vols., London 1960. Die Aussage Phillips nach Ritner auf S. 47, Anm. 210, dass es keinen Liebeszauber vor der griechisch-römischen Zeit gegeben habe, ist durch O. Deir el-Medina 1057 aus der 19./20. Dynastie zu widerlegen. Eine Edition bietet G. Posener, *Catalogue des ostraca hiératiques littéraires de Deir el-Medineh*. T. I, Le Caire 1938, pl. 31; eine englische Übersetzung J.F. Borghouts, *Ancient Egyptian Magical Texts*. Leiden 1978, Nr. 1.

¹⁰ Zur Thematik siehe J. Dieleman, *Priests, Tongues, and Rites*. The London-Leiden Magical Manuscripts and Translation in Egyptian Ritual (100–300 CE), *Religions in the Graeco-Roman World* 153, Leiden/Boston 2005.

von Aussagen aus Erzählungen und Epen bei der (religionswissenschaftlichen) Rekonstruktion von Kultpraktiken. Seiner Auffassung nach ist dies noch am ehesten bei Passagen aus Plinius, nat. hist. (z.B. 38, 39, 115 et al.) möglich. Im Verlauf des Buches, leider nicht im entsprechenden Kapitel, werden noch weitere literarische Bezüge angeführt, oftmals ohne das im Vorhinein geäußerte caveat, wenn es um Vergleiche geht. Diese Texte stammen zudem aus unterschiedlichen Zeiten und Regionen und müssen zu verschiedenen Gattungen gerechnet werden. Eine Typologie oder Klassifikation der aus den Quellen gewonnenen Aussagen wird dem Leser nicht an die Hand gegeben, so dass die Relevanz all dieser Vergleiche fraglich ist.

Es wird deutlich, dass Unsichtbarkeit von Protagonisten und Objekten durch Dunkelheit oder Blendung – der Umkehrung der Dunkelheit – zustande kommt. Nach dem Antonymitätsprinzip vieler divinatorischer Rituale verwundert es nicht, dass Aion, v.a. Helios, und Thoth in diesen Sprüchen angefleht werden. Unsichtbarkeit ist ebenso ein Zustand, den Götter erlangen können bzw. den ein mantischer Spezialist durch Götterzwang zu erreichen versucht (S. 32). Letztlich geht es in den Sprüchen der Zauberpapyri darum, sich der (v.a. optischen) Wahrnehmung anderer zu entziehen. Die individuellen Motive dafür sind sicherlich vielfältig und gehen aus den Papyri nicht immer hervor (z.B. Flucht).

Danach stellt Phillips die Möglichkeiten zusammen, die für die Ausübenden ritueller Praktiken nach den PGM und PDM relevant sind. Im Verlauf des Buches benennt er die mantischen Spezialisten oft als „magician“ oder neutraler als „practitioner“, gleichwohl ist er sich der Tatsache bewusst, dass in Ägypten vermutlich ausschließlich Priester der Tempel am Werk waren. Sein Ziel ist es, die Texte in einen globaleren Zusammenhang zu stellen. Zur Diskussion stehen (S. 45–58) „wandering craftsmen“, „temple priests“, „wise women“, „witches“, „divine men“ (bemerkenswerterweise ohne Verweis auf die Werke von Peter Brown), „men of god“ und „amateur practitioners“. Allerdings sind für Ägypten so gut wie keine „fahrenden Seher“ belegt. Das regelmäßig zitierte Beispiel eines solchen Individuums ist der kretische (!) Traumdeuter aus Saqqara, von dessen Tun gegen Geld eine kleine Werbestele im Kairener Ägyptischen Museum zeugt.¹¹ Mobilität von mantischen Spezialisten in Ägypten scheint nur in einem lokalen Aktionsrahmen bestanden zu haben. Die einzige umherziehende Gruppe am Nil, die dem nahe käme, sind Dichter in der Römerzeit.¹² Leider sagen die PGM und PDM nicht viel über ihre Ausfühler aus, und so sei darauf verwiesen, dass wir grundsätzlich von Priestern in Tempeln auszugehen haben, wo diese divinatorischen Praktiken institutionalisiert waren. Die ägyptische Gesellschaft, vor allem in dörflichen Regionen, scheint durch ein engmaschiges Netz von Tempelangehörigen und „Teilzeitpriestern“ durchzogen gewesen zu sein. Hier sind neue Erkenntnisse durch Joachim Quacks bevorstehende Ausgabe des „Buchs vom Tempel“ zu erwarten.¹³ In jedem Fall lässt unser Wissensstand die Aussage zu, dass sich die ägyptischen Verhältnisse von denen in Griechenland oder Rom unterscheiden. In den beiden letztgenannten Regionen sprechen die vorhandenen Quellen eher von Einzelpersonen, die über eine gewisse Mobilität verfügten und mit ihrer mantischen Kompetenz

¹¹ CG 27567, besprochen bei D. Wildung, G. Grimm, Götter – Pharaonen. Katalog Mainz 1978, Nr. 106.

¹² A. Cameron, Poets and pagans in Byzantine Egypt, in: R.S. Bagnall (ed.), Egypt in the Byzantine World 300–700. Cambridge 2007, 21–46 und neu in: R.L. Hunter (ed.), Wandering Poets in Ancient Greek Culture: Travel, Locality and Pan-Hellenism. Cambridge 2009.

¹³ J.F. Quack, Göttliche Gerechtigkeit und Recht am Beispiel des spätzeitlichen Ägypten, in: R. Rollinger, H. Barta, M. Lang (edd.), Recht und Religion. Menschliche und göttliche Gerechtigkeitsvorstellungen in den Antiken Welten, Philippika 24, Wiesbaden 2008, 135–53, mit Zusammenstellung der bisher erschienenen Literatur.

durch die Lande reisten.¹⁴ Divination „nach Feierabend“ durch Priester ist denkbar, aber schwer nachzuweisen (S. 47). Damit ist sicherlich zu erklären, weshalb der Kenntnis- und Forschungsstand zu Verbotungsverfahren magischer und mantischer Praktiken in verschiedenen Provinzen und Regionen des Römischen Reichs unterschiedlich ist. Phillips weist zu Recht auf die Sekundärliteratur zur Stadt Rom hin, gibt jedoch keine Auskunft über die Situation in Ägypten, von der beispielsweise Ammianus Marcellinus 19, 12, 3–12 spricht.¹⁵

Die angeführten Kritikpunkte sollen nicht davon ablenken, dass es sich um eine bemerkenswerte Spezialstudie zu den PGM und PDM handelt. Das Buch entspricht äußerlich dem Standard der ASP-Bände. Rechtschreib- und Zitierfehler sind nur marginal vorhanden, Fehlstellen im Index nicht zu entdecken. Der Autor schreibt in einem flüssigen Stil; Quellentexte finden sich durchweg in originaler und übersetzter Form. Phillips' Werk ist in vielfacher Hinsicht anregend, und so bleibt zu hoffen, dass er oder andere in dieser Richtung weiter arbeiten. Seine Studie ist gleichermaßen von Interesse für Klassische Philologen, Papyrologen, Ägyptologen und altertumshistorisch interessierte Religionswissenschaftler.

Franziska Naether (Leipzig)

Inge Uytterhoeven, *Hawara in the Graeco-Roman Period, Life and Death in a Fayum Village*. *Orientalia Lovaniensia Analecta* 174. Peeters: Leuven, 2009. xviii, 1110 S. ISBN 978-90-429-2033-0, 105 €.

Hawara is located on the north side of the entrance to the Fayum, where the Middle Kingdom pharaoh Amenemhat III (c. 1842–1797 BCE) built his pyramid and mortuary temple. Centuries later in the Graeco-Roman Period (332 BCE–642 CE), the ruins known as the Labyrinth were still the focus of a cult of Pramarres, as the deified king Amenemhat III was called, as well as the site of a village and cemetery. In 2000, the author of this book directed an archaeological survey at the site. The book publishes the results from the survey pertaining to the Graeco-Roman Period. It also summarizes the archaeological materials found during previous work at the site, and the texts found at or referring to the site. These sources are then used to write a social history of the Graeco-Roman village and its cemetery. The book is broadly divided into a description of the source materials, including the survey, followed by an analysis of them. The division is not strict, however, to avoid excessive repetition, and the driest descriptions are relegated to appendices. The archaeological sources are described first (p. 13–237), and then the textual sources (p. 238–288). These are followed by analyses of the settlement (p. 301–462), and the necropolis (p. 463–546). There is an extensive bibliography (p. 559–632), and five appendices (p. 633–916). The book is completed by indices (p. 917–934) and illustrations (p. 937–1110).

The description of the archaeological sources first lists each of the many excavations known to have taken place at Hawara, in chronological order. There follows an excursus on mummy masks and portraits, many of which were found during these excavations. The portions of the archaeological survey concerning the Graeco-Roman Period are then

¹⁴ M.A. Flower, *The Seer in Ancient Greece*. Berkeley 2008; F. Naether, *Die Sortes Astrampychi*. ORA 3, Tübingen 2010, 34–38.

¹⁵ Dazu bald F. Naether, *Paraliterary Texts in Trismegistos: Ammianus Marcellinus on Oracles in Roman Egypt – or: what Impact had Christianity on Pagan Egyptian Divination?* In: M. Depauw et al., *Multiplicity of Language and Script in Graeco-Roman Egypt*. OLA, Leuven (im Druck).